

**JON ATHAN**

Das Mädchen auf  
dem Dachboden

Aus dem Amerikanischen von Tim Lemke

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *The Girl in the Attic*  
erschien 2021.

Copyright © 2021 by Jon Athan

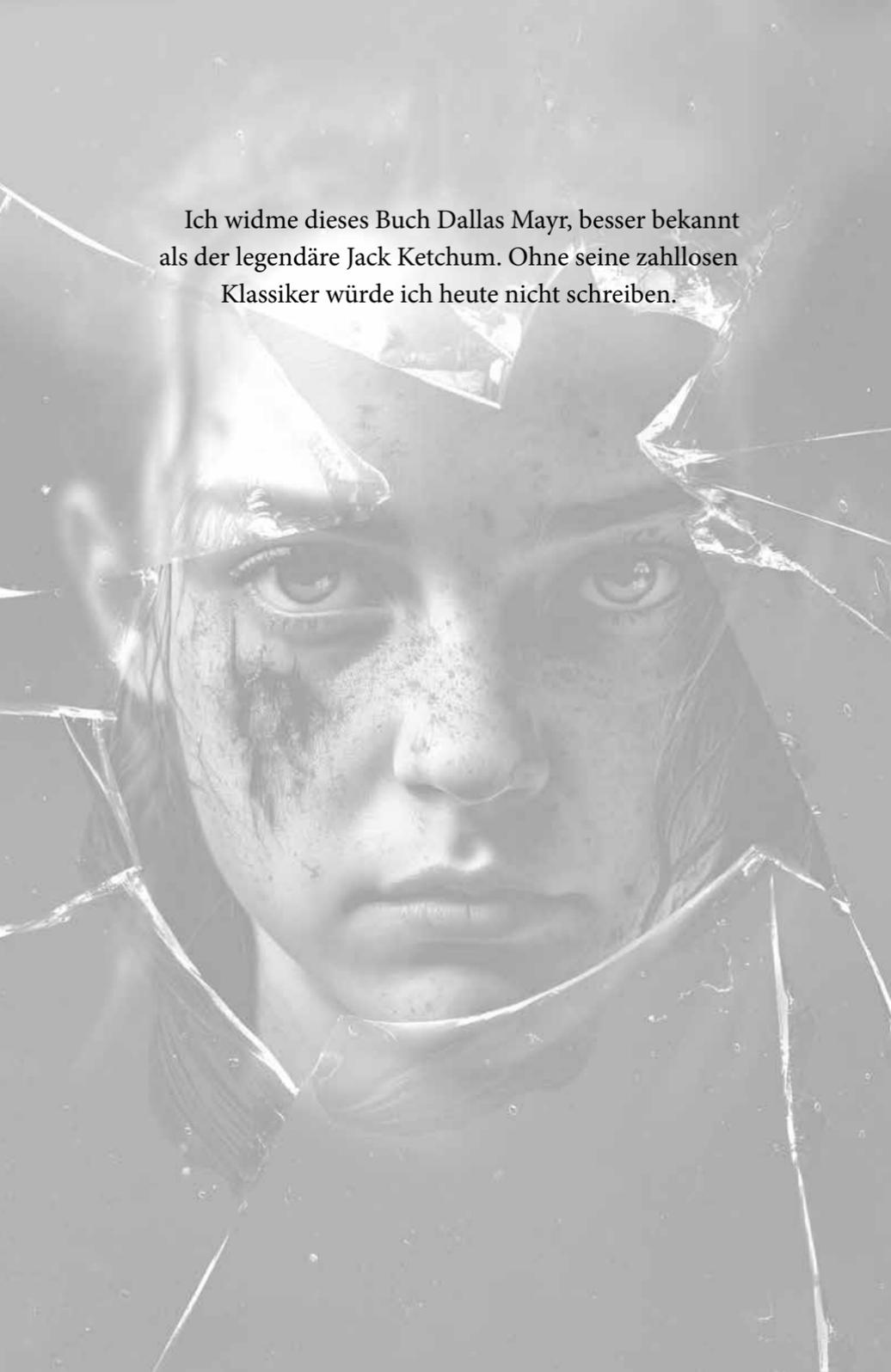
Einmalige Auflage Juni 2023

Copyright © dieser Ausgabe 2023 by Festa Verlag GmbH, Leipzig

Titelbild: Festa Verlag GmbH

Signaturseite: AdobeStock/martin

Alle Rechte vorbehalten

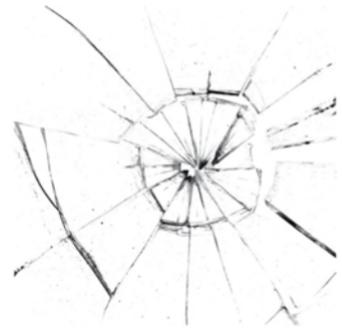


Ich widme dieses Buch Dallas Mayr, besser bekannt  
als der legendäre Jack Ketchum. Ohne seine zahllosen  
Klassiker würde ich heute nicht schreiben.



**TEIL I**

# 1



## EIN ENDE UND EIN ANFANG

Sydney Chandler rümpfte die Nase, als sie einen Hauch Alkohol im Atem ihres Vaters auf der anderen Seite des Esstischs roch. Sie nahm eine Gabel zwischen ihren Daumen und ihren Zeigefinger, die Spaghetti um deren Zinken gewickelt. Ihre Hand zitterte, die Augenlider zuckten, die Lippen bebten. Dann zog sich ihre Nase zu einem Gebilde aus dünnen Falten und schwarzen Mitessern zusammen.

Im Chandler-Haushalt war der Geruch nach Alkohol ein Vorbote der Gewalt.

»Ich sagte, iss«, knurrte Frederick von der anderen Seite des Tisches.

Sydney schniefte und wischte mit ihrer freien Hand über die Tränen, die sich in ihren Augen gesammelt hatten. Sie sah zu dem freien Stuhl rechts von sich. Ein Teller lauwarmer Spaghetti stand dort unberührt. Ihr Blick wanderte zur Decke. Sie hörte Schritte und eine schwache, weibliche Stimme von oben. Sie sah wieder ihr Essen an.

Frederick sagte: »Wenn ich mich noch ein Mal wiederholen muss ...«

Sydney schnieft wieder und nickte, dann stopfte sie sich eine Gabel Spaghetti in den Mund. So trocken und ohne Geschmack waren sie schwer zu kauen. Und ihre Angst half auch nicht gerade. Sie konnte nicht sagen, ob ihr ein dicker Klumpen im Hals steckte oder ob sich ihre Atemwege schlossen. Sie würgte das Essen mit einem Schluck Wasser hinunter.

Frederick biss in seinen Toast mit Butter, Krümel fielen in seinen dichten, schwarzen Bart. Er wischte die Krümel weg und nahm dann einen Schluck von seinem Bier.

»Dad«, sagte Sydney mit sanfter Stimme.

»Beim Essen wird nicht gesprochen.«

»E... Es tut mir leid, ich wollte bloß ... Kannst du, ähm ... Kannst du sie schonen?«

Frederick atmete tief durch die Nase ein. Als er den Mund zum Sprechen öffnete, bewegten sich die Schritte über ihnen vom Esszimmer weg. Sie hörten die Stufen knarren.

Sydney sagte: »Bitte, Dad.«

»Dad!«, schrie Abigail, als sie am Fuß der Treppe ankam.

Abigail war Sydneys 17-jährige Schwester und zwei Jahre älter als sie. Sie kam durch den Durchgang links von Sydney ins Esszimmer, hatte ein Handtuch um ihren nackten Körper gewickelt und ihre Füße steckten in einem Paar flauschiger Hausschuhe. Ihre durchnässten, dunkelbraunen Haare reichten bis auf ihre Schultern und Wassertropfen schimmerten auf ihrer Haut. Sie war gerade erst aus der Dusche gekommen.

»Wo ist mein Handy?«, fragte sie in einem scharfen Ton.

»Geh nach oben und zieh dich an ...«

»Wo ist es?«

»... dann komm hierher zurück und iss mit uns.«

Abigail kam auf ihren Vater zu. Sie packte die Lehne des Stuhls rechts von Frederick und starrte ihn an.

»Abby, bitte«, quiekte Sydney, ihre Stimme kaum so laut wie das schwere Atmen ihrer Schwester.

Mit einer Pause nach jedem Wort fragte Abigail:  
»Wo ... ist ... mein ... Handy?«

»Nicht beim Essen, Abigail«, antwortete Frederick.  
»Geh nach oben und zieh dir etwas an, dann komm zurück und iss. Danach sprechen wir über *mein Handy*.«

»Dein Handy? *Dein Handy?*«

Frederick drehte seine Gabel in den Spaghetti und sagte: »Ich habe es *bezahlt* und ich zahle *immer noch* jeden Monat dafür. Es läuft auf meinen Namen und auf meine Kosten. Deshalb ist es auch *mein Handy*.«

»Das ist Unsinn, und das weißt du auch.«

»Es ist die Wahrheit.«

Abigail sagte: »Ich würde sehr, sehr, *sehr* gern für mein eigenes Handy bezahlen, wenn ich einen Job hätte. Aber den habe ich nicht, weil du mich nicht arbeiten lässt. Also kannst du dich auch nicht einfach hinstellen und so tun, als ... als ...«

»Als würde alles hier mir gehören?«, schlug Frederick vor, bevor er sich eine Gabel voller Spaghetti in den Mund schob.

»Genau! So kannst du dich nicht verhalten, wenn du ... du ... du dich selbst in diese Lage gebracht hast. Du kannst nicht einfach in unser Zimmer gehen, während ich dusche, und einfach mein Handy nehmen. Gib es mir zurück. Sofort.«

Sydney versank in ihrem Stuhl, während sich ihre Schultern über ihre Ohren hoben. Die Spannung im Zimmer war so greifbar, dass sie sich fühlte, als würde sie davon zerquetscht werden. Sie betrachtete die gerahmten Bilder an der Wand hinter ihrem Vater. Sie zeigten die Chandler-Familie, als Abigail und Sydney noch Babys waren. Sie sah ihre Mutter Cynthia auf einem der Fotos, aber sie erkannte sie nicht wieder.

Frederick drehte sich etwas auf seinem Stuhl, um Abigail anzusehen. Er sagte: »Erstens achte auf deinen Ton, wenn du mit mir sprichst. Zweitens ist das mein Haus, und alles darin – inklusive dir und deiner Schwester – gehört mir.«

»Du bist krank«, sagte Abigail und schüttelte den Kopf.

»Und drittens: Wie zur Hölle kannst du von mir erwarten, dir ein Handy oder einen Job anzuvertrauen, wenn du da draußen mit jedem Jungen flirtest, den du in der Schule oder im Internet triffst? Denkst du etwa, dieser kleine beschissene Spencer-Junge ... Wie heißt er noch gleich? Jake? Jacob? Ja, das war's. Denkst du etwa, Jacob Spencer hat dich gern? Hm? Denkst du, er liebt dich? Das tut er nämlich nicht. Er will dir nur an die Wäsche. Niemand da draußen liebt dich. Je eher du das in deinen kleinen Kopf bekommst, desto besser.«

Abigail trat vom Esstisch zurück. Sie starrte ihren Vater ungläubig an, blickte zu ihrer Schwester und sah dann wieder Frederick an. Sie hatte mit Jacob Spencer – einem Mitschüler – auf Facebook, Instagram und Twitter geflirtet. Allerdings hatte sie dafür keine Apps auf ihrem Handy installiert. Sie hatte nur die Websites verwendet und die Cookies und den Verlauf nach jedem Besuch gelöscht, um ihre Online-Aktivitäten vor ihrem neugierigen Vater zu verbergen.

Sie sagte: »Hast ... Hast du ... Hast du etwa meine Nachrichten gelesen? Hast du mich getrackt oder so was? Hast du meine Passwörter geklaut?«

Frederick schob seine Gabel in die Pasta und die Zinken *klirrten* auf dem Teller. Während er die Gabel drehte, nickte er Sydney zu und sagte: »Iss.«

Sydney stützte ihre Ellbogen auf den Tisch und hielt ihre Hand über ihre Augenbrauen, um ihre traurigen Augen zu verbergen. Tränen fielen mit jedem Blinzeln und tropften auf ihre Spaghetti wie Soße.

»Du *hast* mich getrackt, oder?«, fragte Abigail. »Du bist ein ... ein Stalker. Ja, genau das bist du. Du bist böse. Du bist krank. Nein, du bist ... Du bist einfach nur verrückt. Ich kann hier nicht mehr bleiben. Ich haue ab. Ich haue wirklich ab.«

Sydney hob ihren Kopf, um ihre Schwester anzusehen, wobei ihre Hand hinunter auf ihre rosafarbene Nase rutschte. Ihre glänzenden Welpenaugen sagten so was wie: *Bitte lass mich nicht allein. Nimm mich mit.*

»Du gehst nirgendwohin«, sagte Frederick. »Setz dich auf deinen klapprigen Arsch und iss.«

»Nein«, sagte Abigail.

»Setz dich hin, Mädchen.«

»Nein. Ich habe genug von deinen Scheißregeln, deinem Stalking, deinem Missbrauch, deinem ...«

»Setz dich hin!«, schrie Frederick und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch.

Sydney wimmerte erschrocken und schrumpfte in ihrem Stuhl zusammen. Das Geschirr sprang hoch und Wasser spritzte aus den Tassen.

»Mir reicht's!«, schrie Abigail und rannte mit Tränen in den Augen zur Eingangstür. Mit einem Blick auf ihre Schwester sagte sie: »Es tut mir leid.«

»Abby«, sagte Sydney mit sanfter Stimme.

Abigail bewegte sich unsicher, während sie mit dem Handtuch ihren Körper bedeckte. Sie fühlte sich benommen und erschöpft, die Gedanken rasten mit einem Affenzahn durch ihren Kopf. Sie hatte nicht geplant, das Chandler-Haus an diesem Abend zu verlassen. Und sie hatte ganz sicher nicht gedacht, dass sie das Haus nur mit einem Handtuch und Hausschuhen bekleidet verlassen würde. Aber sie war jetzt fest entschlossen zu fliehen, koste es, was es wolle. Über dem Türknauf drehte sie den Türriegel, zog an zwei verschiedenen Bolzenschlössern und öffnete das Ketten Schloss. Sie wandte sich dem Kombinationsschloss ganz oben an der Tür zu. Die Schlösser sollten die Geschwister drinnen gefangen halten. Ihr Vater schrie sie an, aber sie konnte nur seine schweren Schritte hören. Der Rest der Welt war vorübergehend verstummt. Ihre Finger zitterten, als sie am Rad des Kombinationsschlusses drehte.

Sie flüsterte die Zahlen vor sich hin: »Eins, neun, sieben ...«

Frederick packte sie an der Schulter und zog sie mit einem brutalen Ruck weg von der Tür. Er schleuderte sie gegen die Wand. Er ließ seine Hand an ihrer Schulter, um sie an die Wand zu pressen, und seine Finger gruben sich tief in ihr Fleisch.

Er wedelte mit dem Zeigefinger vor ihrem Gesicht und sagte: »Hör besser mit diesem Scheiß auf, Mädchen.«

»Lass mich los!«, schrie Abigail, während sie versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien.

»Hör auf zu schreien.«

»Du tust mir weh!«

»Hör mit dem Geschrei auf!«

»Es tut weh!«

»Bitte hör auf«, sagte Sydney leise aus dem Durchgang zum Esszimmer.

Sie konnte den Kampf im Foyer des Hauses durch das Wohnzimmer und einen weiteren Durchgang beobachten.

»Hilfe!«, schrie Abigail in Richtung der Eingangstür.  
»Hilfe! Irgend...«

Sie stoppte mitten im Satz und sprang zurück, weil ihr Vater seine Hand erhob. Frederick knirschte mit den Zähnen und kämpfte gegen den inneren Drang, seine Tochter zu schlagen. Stattdessen stieß er sie auf den Boden am Fuß der Treppe. Das Handtuch löste sich und entblößte ihre Brüste. Sie wickelte es schnell wieder um sich und rollte sich zu einer Kugel zusammen.

Mit erhobener Stimme, aber ohne zu schreien, sagte Frederick: »Willst du wie deine Mutter enden? Ist es das, was du willst? Willst du ein Meth-Junkie sein? Willst du in e... e... e... einem Abbruchhaus sterben, im Kreis von Junkies? Willst du, dass dein gottverdammtes Herz platzt? Ist es das?« Er begann, vor ihr auf und ab zu laufen. Er sagte: »Ich sage dir: Du fängst an, dich ganz genauso wie sie zu verhalten. Verdammt, schau dich doch mal an. Du bist schon genau so eine Hure wie sie! Was zur Hölle stimmt denn nicht mit dir?!«

Er murmelte weiter vor sich hin, während er die Eingangstür bewachte. Abigail und Sydney wurde von den gemeinen Worten ihres Vaters übel. Obwohl Cynthia in die Todesspirale der Drogensucht abgerutscht war, hatten sie ihre Mutter doch immer geliebt. Nach einer einvernehmlichen Scheidung von ihrem Ehemann vor einem Jahrzehnt war Cynthia mit ihren Töchtern nach New York City gezogen. Und nach einigen harten Jahren hatte sie sich mit den falschen Leuten eingelassen und war vom Meth abhängig geworden.

Nach Cynthias tödlicher Überdosis im letzten Jahr hatte Frederick das volle Sorgerecht für die Kinder erhalten und sie zurück nach Goldpine geholt, einer kleinen Stadt in Colorado.

»Du bist ein Monster«, sagte Abigail, die vor Wut schäumte. »Wir sind nicht deine Sklaven.«

»Denkst du etwa, das weiß ich nicht?«, antwortete Frederick. »Ihr macht keine Hausarbeit. Ihr bezahlt keine Rechnungen.«

»Und wir sind nicht deine Gefangenen.«

Frederick hielt inne und starrte sie finster an.

Abigail sagte: »Du kannst uns hier nicht für immer einsperren. Wenn ich heute Nacht nicht abhauen kann, haue ich morgen ab. Und wenn ich morgen nicht abhauen kann, verschwinde ich übermorgen. Früher oder später werden wir in die Schule gehen müssen. Und wenn ich erst durch diese Tür gegangen bin, außerhalb deiner Kontrolle, dann werden Jacob – *dieser kleine beschissene Spencer-Junge* – und ich mit dem Motorrad seines Bruders aus der Stadt verschwinden. Du wirst mich nie mehr wiedersehen. Das kann ich dir versprechen.«

Frederick, der turmhoch über ihr auffragte, sagte: »Du denkst, dass du alles ganz genau ausbaldowert hast, oder? Nun, dann habe ich schlechte Nachrichten für dich, Mädchen. Ich beobachte diesen Dreckskerl seit Wochen. Du wirst nicht wieder auf eine öffentliche Schule gehen. Und du wirst auch nicht auf eine Privatschule gehen. Du und deine Schwester werdet ab sofort zu Hause unterrichtet.«

»Das kannst du nicht machen.«

»Es ist schon so ausgemacht.«

»Das ist Blödsinn. Du bist ein beschissener Hausmeister. Du kannst uns einen Scheiß beibringen.«

»Es ist schon so ausgemacht«, wiederholte Frederick bestimmt. »Und ihr könnt nichts dagegen ...«

»Das kannst du uns nicht antun!«, schrie Abigail und sprang auf die Füße.

Sie stürzte sich auf ihren Vater. Sie musste springen, um sein Gesicht zerkratzen zu können, weil er so groß

war. Ihre Fingernägel kratzten über seine Wange und durch seinen Bart. Frederick stieß sie nach unten. Sie stöhnte auf, als ihr Rücken mit den scharfen Kanten der Stufen kollidierte. Sie beugte sich vor, um ihn noch einmal anzugreifen. Bevor sie aufstehen konnte, stellte ihr Frederick seinen dreckigen Stiefel auf den Kopf und drückte sie wieder hinab.

»Genug!«, blaffte er.

Doch Abigail stürzte sich weiter auf ihn. Ein Spuckefaden hing aus ihrem Mund, als sie ihn anknurrte, und sie hatte wahrhaftig Schaum vor dem Mund wie ein tollwütiges Tier.

»Willst du es auf diese Art angehen?!«, schrie Frederick.  
»Dann mal los, du kleine Fotze!«

»Dad, bitte«, sagte Sydney, während sie sich zum Wohnzimmerdurchgang schlich.

Frederick sagte: »Bleib hier und iss dein beschissenes Essen. Ich werde deiner Schwester eine Lektion erteilen. Und bring mich nicht dazu, dir auch eine zu erteilen.«

»Fick dich!«, schrie Abigail. »Das wirst du bereuen! Ich schwöre bei Gott, das wirst du bereuen, wenn ich erst mal weg bin! Ich schwöre!«

Frederick schnappte sich Abigails Handgelenke und drückte ihre Arme in ihren Schoß, dann schloss er seine Arme um sie und hob sie vom Boden hoch. Sie trat und schrie, spuckte und fluchte, konnte sich aber nicht befreien. Er trug sie die Treppe hoch.

Sydney blieb im Durchgang stehen, bis sie die Dielen im oberen Flur poltern hörte. Die Hände vor ihrer Brust verschränkt trat sie ins Foyer. Sie blickte die Treppe

hinauf und hörte die Kampfgeräusche. Angesichts der schieren Wut und der puren Verzweiflung in Abigails Stimme stellten sich ihr die Nackenhaare auf.

»Dad, bitte nicht«, sagte Sydney, obwohl er sie nicht hören konnte.

Sie ging die Treppe hoch. Auf halber Höhe hörte sie, wie sich eine Tür öffnete und schloss. Gefolgt von einigen quietschenden Schritten. Es gab drei Türen auf der linken und vier Türen auf der rechten Seite. Abigails feuchtes Handtuch und ein Hausschuh lagen vor der letzten Tür rechts.

*Der Dachboden*, dachte sie. *Er hat sie auf den Dachboden gebracht.*

Sydney legte sich die Hand über den Mund und schluchzte. Sie stützte sich an der Wand ab, ging die Treppen hinunter und zurück ins Esszimmer. Sie weinte weiter, während sie sich zwang, die Spaghetti aufzuessen, obwohl sie keinerlei Appetit hatte.

Sydney saß auf ihrem Bett und hörte auf einem uralten, heruntergekommen iPod Nano der siebten Generation Musik. Ihr Vater hatte ihn ihr gegeben, nachdem er das volle Sorgerecht bekommen hatte. Er hatte ihn ihr anvertraut, weil er keine Wi-Fi-Verbindung hatte, und er hatte die gesamte Musik darauf ausgesucht. Er befürchtete, dass das Internet – besonders die sozialen Medien – und moderne Musik ihren Geist verderben würden.

Weil Cynthia, als sie noch lebte, Abigail bereits ein Handy gekauft hatte, dachte Frederick, dass es schon

zu spät war, um seine älteste Tochter vor der Welt zu schützen.

Über ihren Over-Ear-Kopfhörer hörte sich Sydney *Bang Bang (My Baby Shot Me Down)* von Cher an. Sie blickte zur Schlafzimmertür und wartete darauf, dass ihre Schwester vom Dachboden zurückkäme. Im Zimmer war es dunkel. Ein dünner Spalt gelben Lichts schien durch die Lücke unter der Tür und einige Strahlen Mondlicht fielen durch die Gitterstäbe, Fensterläden und Gardinen vor dem Fenster hinter ihr.

Sie hob ihren Kopf, als einige Schatten vor der Tür vorbeigingen. Sie setzte die Kopfhörer ab, ließ sie aber um ihren Hals hängen. Ihre Augen blickten nach rechts und folgten einigen lauten Schritten. Sie konnte natürlich nicht durch die Wand sehen, aber sie wusste, dass es die schweren Schritte ihres Vaters waren, der auf dem Weg zur Treppe war.

Sie drehte den Kopf nach links, weil sie weitere Schritte hörte. Diese waren jedoch leichter.

*Abby*, dachte sie.

Sydney saß mit den Beinen unter der warmen Decke, hatte die Knie angezogen und umklammerte mit den Armen die Schienbeine. Sie sah angespannt aus, als würde sie das Erscheinen eines Geistes erwarten. Sie ballte die Fäuste und versteckte sich hinter ihren Knien, als ein anderer Schatten unter der Tür auftauchte. Der Türknauf drehte sich, und dann öffnete sich langsam die Tür.

Abigail schleppte sich in den Raum und schloss die Tür hinter sich. Sie näherte sich dem Bett links von

Sydney. Ein breiter Nachttisch trennte die beiden Betten der Schwestern.

Sydney fiel die plötzliche Lethargie ihrer Schwester auf, sie konnte aber keine Verletzungen auf ihrem Gesicht, ihrer Brust oder ihren Armen und Beinen erkennen. Den Großteil ihres Körpers konnte sie jedoch nicht sehen, weil das Handtuch darum gewickelt war. Sie bemerkte die blasse Hautfarbe im Gesicht ihrer älteren Schwester. Sie war blasser als sonst, bleich wie eine Leiche.

»Geht's dir gut?«, fragte Sydney. Abigail setzte sich auf ihr Bett und blickte auf den Boden zwischen ihnen. Sydney sagte: »Du siehst nicht gut aus. Was ist passiert?«

Abigail sah ihre kleine Schwester mit traurigen und abwesenden Augen an. Zunächst erkannte sie Sydney gar nicht. Dann, nach ein paar Sekunden, zwang sie sich zu einem Lächeln. Und obwohl sie nicht wusste, warum, schmerzte dieses Lächeln in ihren Wangen. Mit einer ungewohnt sanften Stimme sagte sie: »Nichts.«

»Du, äh ... Du warst fast zwei Stunden weg. Ich habe, äh ... Ich habe auf die Uhr gesehen.«

»Waren es zwei Stunden?«

»Fast.«

»Es hat sich ... länger angefühlt.«

Abigail sah zu dem Tisch in der Ecke des Zimmers. Ein wuchtiger Computer stand unter dem Tisch und ein klotziger Monitor darauf. Der Rechner wurde gebraucht, um die Hausaufgaben zu erledigen, war aber nicht mit dem Internet verbunden. Sie sah zu dem Fenster hinter ihren Betten. Wie die Schlösser an der Eingangstür

waren die Fenstergitter nicht dafür da, Eindringlinge abzuwehren.

Sie waren dafür da, die Geschwister gefangen zu halten.

Mit einem falschen Lachen sagte Abigail: »Wir sind jetzt schon wie lange hier? ... Was? Ein Jahr? Etwas länger? Aber es fühlt sich ... noch *länger* an. Weißt du, was ich meine? Irgendwie länger als lange. Alles hier fühlt sich so ... so langsam an. Als wir in der Schule waren, ist die Zeit geradezu vorbeigerast. Aber hier, in diesem Haus ... ist es anders. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll. Es fühlt sich an, als wäre ich schon länger hier, als ich lebe. Macht das für dich Sinn?«

Sie musste kichern, als sie die Verwirrung in Sydneys Blick sah. Sydney verstand sie. Tatsächlich fühlte sie sich ganz genauso. Aber irgendetwas stimmte an Abigails Worten nicht.

»Abby, wirst du weglaufen?«, fragte Sydney.

Abigail leckte über ihre trockenen Lippen und sagte dann: »Ich weiß es wirklich nicht. Ich werde Dad wehtun, aber ... Es ist nicht so einfach, Syd.«

Sydney drehte sich um und ließ ihre Beine über den Rand des Bettes fallen. Sie sagte: »Lauf nicht weg. Bitte, Abby. Wenn ... Wenn du wegläufst, kannst du ... Ich will ... Nimm mich einfach mit.«

»Lass uns jetzt nicht darüber sprechen. Ich gehe heute Nacht sowieso nirgendwohin. Ich ... Ich werde genau hier in diesem Raum sein, wenn du morgen aufwachst.«

»Versprochen?«

»Versprochen. Warum machst du nicht ...«

Abigails Stimme stockte. Sie leckte sich wieder über die Lippen, aber sie wurden einfach nicht feuchter. Ihre Kehle und ihr Mund waren staubtrocken. Sie schenkte Sydney ein weiteres schiefes Lächeln, als wollte sie sagen: *Mach dir keine Sorgen, alles wird gut.*

»Kann ich dich was fragen?«, fragte Abigail.

Sydney nickte.

Abigail fragte: »Was willst du einmal werden, wenn du erwachsen bist? Zum Beispiel, was willst du auf dem College studieren?«

Sydney fand die Frage ungewöhnlich. Als sie bei ihrer Mutter gelebt hatten, sprachen sie häufig über ihre Pläne für den nächsten Tag oder die nächste Woche oder sogar für den nächsten Monat, aber sie sprachen nie über ihre Ziele im Leben. Sie hatte auch noch nicht wirklich darüber nachgedacht, also zuckte sie nur mit den Schultern.

»Hast du keine Träume?«, fragte Abigail. »Ich meine, wenn du alles – wirklich alles – sein könntest, was wärst du gern?«

»Alles?«

»Jep, alles.«

Sydney blickte auf ihren iPod Nano und sagte: »Ich glaube, dann wäre ich gern eine Sängerin.« Sie lachte, dann schüttelte sie den Kopf und sagte: »Ich singe zwar nie ernsthaft, aber ich mag Musik.«

Abigails Lächeln wurde breiter. Es sah nun echt aus. Ihre Augenlider und Wangen begannen allerdings zu zucken.

Sie sagte: »Du liebst dieses Ding wirklich, oder?«

Sydney nickte und sagte: »Ja. Ich würde mir allerdings wünschen, ich könnte mehr Musik draufladen. Zum Beispiel neueres Zeug. Ich habe mir mal Musik auf dem Handy eines Freundes in der Schule angehört. Das ist schon was anderes als mein Kram. Also, ich meine, ich mag auch dieses Zeug hier. Ich weiß nicht, warum, aber es beruhigt mich.«

»Das ist ... Das ist toll, Syd. Du solltest Musik studieren. Vielleicht ein Instrument lernen. Wenn du aus diesem Haus rauskommst, wenn du ihn endlich los bist, kannst du mit deinen Freunden ausgehen und Karaoke singen. Zu einem Konzert gehen. Deine eigene Band gründen.«

»Aber ich kenne mich mit alledem nicht aus«, sagte Sydney und wurde rot.

»Das klappt schon alles. Das Leben wird großartig sein. Es ... Es wird großartig«, sagte Abigail. Sie räusperte sich, um den Hals frei zu bekommen, und sagte dann: »Ich will, dass du mir einen Gefallen tust.«

»Was denn?«

»Setz deine Kopfhörer auf und spiel unser Lieblingslied, dann dreh dich um und schließ die Augen. Schlaf, Syd. Ich will, dass du schläfst, und ich will ... will mit dir Musik hören.«

Sydney zwinkerte mit einem Auge und fragte: »Warum? Ich meine, warum soll ich mich umdrehen?«

Abigail sagte: »Ich will mich umziehen und, äh ... Ich will einfach nicht, dass du mich siehst.« Sie lachte, aber es lag keine Freude darin. Sie sagte: »Außerdem werde ich wahrscheinlich auch weinen. Ich brauche nur ein bisschen Privatsphäre. Ist das okay?«

Sydney schielte zur Schlafzimmertür und dachte: *Was hat er dir nur angetan?* Sie sah wieder zu Abigail und nickte. »Danke«, sagte Abigail. »Ich hab dich lieb, Syd.«

»Ich ... Ich hab dich auch lieb«, erwiderte Sydney mit einem Hauch von Verwirrung in der Stimme.

Sie wollte weiter mit ihr sprechen, aber ihr war klar, dass ihre Schwester kurz vor einem Zusammenbruch stand. Während ihr stille Tränen aus den Augen kullerten, setzte sie die Kopfhörer auf und legte sich mit dem Rücken zu ihrer Schwester auf die Seite. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis sie ihr Lieblingslied gefunden hatte. Die Musik war nicht sehr laut, aber im Haus war es so ruhig, dass Abigail sie aus den Kopfhörern hören konnte.

*My Way* von Frank Sinatra.

Abigail stand auf und starrte auf ihre Schwester. Die Tränen standen ihr in den Augen und ihr Lächeln zuckte unregelmäßig. Traurigkeit und Erleichterung lieferten sich einen Kampf darum, was in ihrem Gesichtsausdruck vorherrschen würde. Sie ließ das Handtuch auf den Boden fallen und nahm dann das Bettlaken von der Matratze. Sie ging um das Bett herum zum Bad.

Sie zwang sich zu einem Lächeln und flüsterte: »Ich haue hier ab ... Ich tue es *my way*.«

Sydneys Augen öffneten sich flackernd im hellen, morgendlichen Sonnenlicht. Die Batterien ihres iPod Nano hatten über Nacht den Geist aufgegeben. Trotzdem blockten die Kopfhörer immer noch einige Geräusche der Außenwelt. Sie hörte eine dröhnende, aber auch zittrige Stimme.

»Syd, bitte«, sagte der Mann. »Sydney! Hol mein Telefon! Hol Hilfe!«

Sie drehte sich im Bett um, um zu sehen, woher der Lärm kam. Sie legte die Hände auf die Ohrteile, um die Kopfhörer abzunehmen, als Angst und Kummer in ihren Körper strömten und sie lähmten wie ein schreckliches Gift. Sie sah Abigails nackten Körper, der an einer Schlinge im Bad baumelte. Frederick stand neben ihr und hielt ihren Körper hoch, während er versuchte, die Schlinge mit seinen bloßen Händen zu zerreißen.

Die Schlinge – gedreht aus dem Bettlaken – hatte dunkle Würgemale auf Abigails Hals hinterlassen. Die Male sahen aus wie von einem Galgenstrick. Sie hatte Blutergüsse am Hals, aber ihr Rückgrat war noch intakt. Ihre Augen waren seit der letzten Nacht aufgerissen. Horizontale, kastanienbraune Streifen zogen sich durch das Weiß ihrer leblosen Augen. Die Farbe ihrer Lippen hatte sich von Rot zu Blau geändert. Etwas Blut war aus ihrer Nase getropft und auf ihrer Oberlippe getrocknet. Ihre schlaffen Füße berührten eine kleine Lache Urin.

»Es tut Daddy leid, Baby. Wach auf. Bitte wach auf«, sagte Frederick. Er blickte rüber zu Sydney und schrie: »Syd, ruf einen Krankenwagen!«

Sydney lag nur da und starrte mit ausdruckslosen Augen auf ihre Schwester. Sie konnte die Stimme ihres Vaters hören, aber sie konnte ihn nicht verstehen. Sie starrte nur weiter auf ihre Schwester, entsetzt von ihrem aschfarbenen, geisterhaften Gesicht.

Frederick rief noch einmal: »Ruf einen Krankenwagen!«

## 2



### EIN JAHR SPÄTER

Seth Peters saß auf dem Rücksitz des SUV. Auf seinen Bluetooth-Earbuds lief *Last Flowers* von Radiohead. Sein Vater Alan saß auf dem Fahrersitz und seine Mutter Melissa auf dem Beifahrersitz. Er sah, wie sich die Lippen seiner Mutter schnell bewegten und hundert Worte pro Minute ausstießen, aber er konnte ihre Stimme nicht hören. Im Rückspiegel sah er das Lächeln seines Vaters.

Melissa drehte sich um und sagte etwas zu Seth. Seth versuchte, von ihren Lippen zu lesen und ihre Worte zu erraten. Es war seine Art, die Zeit totzuschlagen und etwas Spaß dabei zu haben.

*Sie sieht mich immer noch an, also hat sie eine Frage gestellt*, dachte er. *Drei Worte. Bist du okay? Hast du Hunger? Bist du aufgeregt?*

Er nahm seine Earbuds raus und sagte: »Sorry, konnte dich nicht hören. Was gibt's?«

»Du solltest wirklich die Musik leiser stellen. Du wirst noch taub, wenn du so laut Musik hörst«, antwortete Melissa. »Auf jeden Fall wollte ich nur wissen, ob du schon aufgeregt bist. Wir sind fast da, weißt du?«

*Ich hatte recht*, dachte Seth und versuchte, nicht zu grinsen.

Er sah aus dem Fenster links von ihm. Sie fuhren durch eine Mittelklasse-Vorstadt in Goldpipe, Colorado. Die Autos, die vor fast jedem Haus standen, verstopften die schmale Straße. Manche Hausbesitzer setzten auf Maschendrahtzäune, um ihr Eigentum abzugrenzen, manche auf Steinmauern, und einige blieben beim traditionellen weißen Holzlattenzaun. Es schien eine ordentliche Gegend zu sein.

Er zuckte mit den Schultern und sagte: »Klar.«

»Klar?«, wiederholte Melissa und lachte ungläubig. »Wir fangen hier ein neues Kapitel unseres Lebens an, Seth. Der Umzug ist eine große Sache. Ein Teil von mir war tatsächlich erleichtert, dass du keinen Nervenzusammenbruch hattest, als wir dir erzählt haben, dass wir umziehen. Die meisten Teenager haben es gehasst, umzuziehen und ihre Freunde zurückzulassen, als ich jung war, aber ... Ich will doch bloß wissen, ob es dir gut geht, Schatz.«

Die Hände auf zehn und zwei Uhr und die Augen auf der Straße, sagte Alan: »Du weißt doch, dass du uns alles sagen kannst, Kumpel.«

Seth hatte allerdings nichts zu sagen. Er sah sich nicht als Nihilist. Er war nicht die Art Mensch, die überall etwas zu hassen fand, oder die Art Mensch, die sich ununterbrochen in den sozialen Medien beschwerte, oder die Art Mensch, die zu cool war für normale menschliche Emotionen. Der große Umzug war ihm einfach nur relativ egal.

Die Schule war langweilig, also verbrachte er die meiste Zeit damit, Videospiele zu spielen, diese zu analysieren und Programmieren zu lernen, damit er seine eigenen entwickeln konnte. Er hatte kaum langjährige Freunde, also war es auch nicht allzu schwer, Lebewohl zu sagen. Manche Leute, wie seine Familie, neigten dazu, seine introvertierte Persönlichkeit mit totaler Absonderung, Geringschätzung oder Arroganz zu verwechseln.

»Ich bin aufgeregt«, sagte er und log ihnen damit mitten ins Gesicht. Er setzte sogar ein Lächeln auf, um seine Mutter zu überzeugen. Er sagte: »Ich glaube, ich bin einfach ein bisschen nervös.«

»Es freut mich, das zu hören«, sagte Melissa. »Natürlich nicht, dass du nervös bist. Du brauchst nicht nervös zu sein, Seth. Du wirst dich schnell einleben.«

Alan sagte: »Die Mädchen werden im Nullkommennichts für dich schwärmen.«

»Ach, sag doch so was nicht.«

»Warum nicht? Es ist die Wahrheit. Er ist ein hübscher Junge, oder?«

»Das ist er, aber ich will nicht, dass er so denkt.«

»Wie denkt?«

Melissa rollte mit den Augen und sagte: »Du weißt, was ich meine. Das muss ich dir doch nicht erklären.«

»Was? Du willst also nicht, dass er ein Playboy wird wie sein Vater?«, fragte Alan scherzhaft.

Melissa biss sich auf die Unterlippe, ihre Zähne versanken ein bisschen darin, und sie pustete ihre Backen auf wie ein Eichhörnchen mit einem Maul voller Eicheln.

»Du solltest aufhören, bevor du dich um Kopf und Kragen redest«, sagte sie und versuchte dabei, nicht zu lachen. »Außerdem sieht es so aus, als wären wir endlich da.«

»Ja. Ja, wir sind da.«

Der SUV fuhr in die Auffahrt eines blauen, zwei-stöckigen Gebäudes mit einem weißen Lattenzaun darum. Die Umzugsfirma hatte bereits all ihre Möbel zusammengebaut und aufgestellt. Ihre persönlichen Wertgegenstände, ebenso wie ihre kleineren Elektrogeräte und Haushaltswaren, befanden sich in den Koffern und Pappkartons im Kofferraum des SUV.

Seth half seinen Eltern dabei, ihre Sachen aus dem Kofferraum zu laden. Sein Zimmer war im ersten Stock. Vom Fenster aus konnte man das Nachbarhaus sehen – ein Haus mit zwei Stockwerken und einem Dachboden. Er stellte seinen Gaming-Laptop auf den Tisch, schloss seine Xbox One X am Fernseher auf der Kommode an und stellte eine Lampe auf den Nachttisch.

Während er seine Kleidung zusammenlegte, hielt er kurz inne und betrachtete sich im Ganzkörperspiegel, der an der Badezimmertür hing. Ein großer und schlanker 17-jähriger Junge mit weichen, schwarzen Haaren. Sein erstes Jahr an der High School würde in eineinhalb Wochen beginnen. Er konnte nicht sagen, dass er deswegen aufgeregt war, und er sprang nicht herum wie ein Kind im Vergnügungspark, aber er war neugierig. Vor dem Umzug hatte er in Kalifornien gelebt. Er fragte sich, ob sich Kleinstädte wirklich unterschieden oder ob die Menschen überall gleich waren.

»Seth!«, rief seine Mutter von unten. »Komm her!«

»Noch einen Moment!«

»Komm jetzt gleich! Ich möchte dir jemand vorstellen!«

»Vorstellen?«, wiederholte Seth und runzelte die Augenbrauen.

Er ging nach unten. Die Haustür stand weit offen. Seine Eltern standen mit einer Frau und einem Teenagerjungen auf der Veranda. Melissa umarmte ihren Sohn und sagte: »Seth, das sind einige unserer neuen Nachbarn, Mrs. Carol Graves und ihr Sohn Tyler. Sie wohnen, ääh ...« Sie zeigte nach rechts auf die andere Straßenseite und fragte: »Direkt da drüben?«

»Genau«, antwortete Carol.

Seth lächelte und sagte: »Schön, Sie kennenzulernen.«

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite, junger Mann«, antwortete Carol.

Es gab einen peinlichen Moment der Stille.

Carol klopfte ihrem Sohn auf die Schulter und sagte: »Nun, Seth, es sieht so aus, als würdest du mit meinem Jungen zur Schule gehen. Warum macht ihr beiden nicht eine Tour? Tyler kann dir ein bisschen die Stadt zeigen, während ich mich mit deinen Eltern unterhalte.«

Melissa sagte: »Das hört sich doch toll an.«

»Genau«, sagte Alan. »Was hältst du davon, Seth?«

Seth sah seine Mutter und dann seinen Vater an. Er konnte die Aufregung in den Augen seiner Mutter sehen. Sie wollte, dass er neue Kontakte knüpfte, damit *sie* neue Kontakte knüpfen konnte. Sein Vater zuckte

nur mit den Schultern und grinste einfältig, als wollte er sagen: *Sie ist der Boss, Junge.*

»Gern«, sagte Seth.

»Prima«, antwortete Carol. Sie blickte hoch zu Tyler – der Teenager war jetzt schon fast einen Kopf größer als sie – und sagte: »Sei nett zu ihm und fahr vorsichtig, okay?«

Tyler sagte zögerlich: »Ja, klar, ich wollte, äh ... sowieso gerade eine kleine Tour machen.« Was er eigentlich sagen wollte war: *Wie auch immer.* Er winkte Seth heran und sagte: »Los geht's, Mann.«

Seth winkte seinen Eltern und Carol zu und folgte dann Tyler zu seinem Haus auf der anderen Straßenseite. Sie sprangen in einen schwarzen 2010er Nissan Sentra und fuhren los.